

gebracht. Sehr umfangreich fallen dafür die Betrachtungen zu den Aspekten „Tod“ und Sepulkralkultur aus, in der sich auch die innerstädtischen Verhältnisse widerspiegeln konnten. Ein siebenseitiges Resümee schließt die Untersuchung ab – ein möglicher kurzer Vergleich zu anderen württembergischen Landgemeinden jenseits Oberschwabens, wie das von Stefan Rohrbacher für diese Zeit kompakt untersuchte Jebenhausen bei Göppingen, wurde leider nicht unternommen.

Zusammengefasst bleibt eine verdienstvolle Arbeit über eine wichtige Phase der jüdischen Geschichte mit zahlreichen anregenden Fragestellungen und Einblicken, auch wenn dabei eine landeshistorische Kontextualisierung doch eher sparsam ausfällt. Eine etwas durchdachtere Strukturierung und auch ein den Inhalt stärker präzisierenderer Einsatz von Überschriften hätten die Lesbarkeit noch erhöht. Für eine größere Benutzerfreundlichkeit gegenüber der Forschung fehlt ein Register ebenso wie ein Verzeichnis der Archivquellen.

Stefan Lang

Bewahrung und Erneuerung, Förderer des deutschen Waldensertums, Aufsätze anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Deutschen Waldenservereinigung e.V. 2011 und des 75-jährigen Jubiläums der Einweihung des Henri-Arnaud-Hauses in Schönenberg als Museum 2014, hg. von Albert DE LANGE (Waldenserstudien, Bd. 5), Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel: verlag regionalkultur 2014. 296 S. ISBN 978-3-89735-797-6. € 28,-

Der Herausgeber geht minutiös der Geschichte des Henri-Arnaud-Hauses in Schönenberg (1701–2014) nach. 1937, ein Jahr nach der Gründung der Deutschen Waldenservereinigung e.V. (DWV) konnte diese das alte Wohnhaus des Namensgebers erwerben. 1939 wurde darin in Anwesenheit einer Gruppe italienischer Waldenser das Museum eröffnet. Dem Aufsatz sind zwei Anhänge beigegeben: drei Genealogien (Vollmer, Bellon, Talmon) sowie „Das Museum 1939–1982“ mit 17 Dokumenten, v. a. Fotos.

Die Mehrzahl der Aufsätze ist biografischer Natur. Es handelt sich um Personen, die bei der Gründung bzw. der weiteren Entwicklung der DWV eine hervorragende Rolle gespielt haben, sowohl um Nachfahren der 1699 Eingewanderten als auch um einzelne Personen, die sich für die Bewahrung waldensischer Glaubensgrundsätze engagiert haben.

Ludwig Zeller (1889–1981) wurde als Pfarrer in Ötisheim Wegbereiter, Mitbegründer und langjähriger Geschäftsführer der DWV. Deren Anfänge von 1936 bis 1941 beschreibt der Historiker Patrick Lang als einen Verein zwischen Glaube, Tradition und „Rasse“. Zeller musste sich mit Karl Talmon-Gros auseinandersetzen, der die Waldenser als Angehörige einer „alpinen Urrasse“ mit germanischen Einschlägen verstand. Zeller insistierte jedoch darauf, dass die Waldenser ihren Kampf eindeutig als Glaubenskampf begriffen haben.

Für die „Wahrung einer waldensischen Identität“ wurde Jean Henry Perrot (1798–1853), der letzte waldensische Schulmeister im Königreich Württemberg bedeutend, wie aus seinen Briefen ersichtlich wird. Er pflegte Kontakte zu wichtigen Personen in den Tälern Piemonts, richtete „Waldensersfeste“ aus und unterwies seine Schüler in der Geschichte und dem Brauchtum der Vorfahren. Seine Bemühungen fruchteten erst gegen Ende des Jahrhunderts. So feierte z. B. der Ortspfarrer Adolf Märkt in den Waldensergemeinden Serres und Pinache mit Waldensern aus Württemberg, Piemont und König Wilhelm II. (1891–1918) zusammen das 200-jährige Bestehen der württembergischen Gemeinden, die allerdings schon 1823 in die Landeskirche integriert wurden.

Johannes Guyot (1861–1910), eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der evangelischen Kirche von Hessen-Darmstadt, wanderte 1897 in den Waldensertälern und berichtete davon täglich seiner Frau. Dabei ging er präzise auf die Besonderheiten der Landschaft ein. Der Arzt Dr. August Hebenstreit (1873–1944) hat sich nicht nur um das Schönenberger Museum verdient gemacht, sondern auch um die Waldenser-Abteilung im Heimatmuseum Mühlacker.

1896 in Großvillars geboren, hatte Heinrich Blanc eine kaufmännische Ausbildung erfahren und gründete 1925 eine eigene Firma in Oberderdingen. Er zeichnete sich dadurch aus, dass er in der Weltwirtschaftskrise 1929 keinen Mitarbeiter entließ, sondern Kurzarbeit einführte. Bis 1939 engagierte er sich in der DWV. Im Zweiten Weltkrieg musste sich seine Firma zwangsbedingt an der Produktion von Kriegswaffenteilen (z. B. Torpedoköpfen) und an der Infrastruktur für die Heereslogistik beteiligen, wobei er auch Kriegsgefangene zu beschäftigen hatte, denen er den Umständen entsprechende bestmögliche Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verschaffen suchte. In der Nachkriegszeit blühte sein Werk schnell wieder auf, v. a. durch den rostfreien Edelstahl Nirosta, durch den die Konkurrenz vom Markt verdrängt werden konnte. Dieser wirtschaftliche Aufschwung führte dazu, dass Blanc seine Aktivitäten in der DWV zurückfahren musste. Er wollte 1954 kein Amt mehr übernehmen und lehnte auch die Ehrenmitgliedschaft ab.

Der Pfarrer der hessischen Waldensergemeinde Walldorf, Wilhelm Drommshäuser (1911–1945), musste mit der NSDAP-Ortsgruppe mehrere Konflikte austragen, wurde 1942 in den aktiven Wehrdienst einberufen und kehrte nicht mehr zurück.

Einen interessanten Lebensweg hat Jules Rambaud (1879–1949) durchlaufen. Im Ersten Weltkrieg wurde er zunächst französischer Sanitätssoldat, dann Divisionspfarrer. Während der Rheinlandbesetzung fungierte er als Vertrauensmann bzw. Verbindungsoffizier in religiösen Fragen und wurde 1938 Mitbegründer der Union chrétienne protestante (ECE Evangelisch-christliche Einheit), die zu seinem eigentlichen Lebenswerk geworden ist. 1926 nach Gonzenheim (Bad Homburg) verzogen und aus Spenden und Unterstützung durch Vortragsreisen lebend, bemühte er sich schon früh um die Seelsorge bei deutschen Fremdenlegionären, die dann nach 1933 verboten wurde. Im Zweiten Weltkrieg zunächst verhaftet, konnte er sich um französische Hilfsarbeiter kümmern und Kriegsgefangene betreuen. 1946 gelang der Neuanfang der ECE und die Verbindung mit der DWV. Die ECE ging schließlich im Christlichen Friedensdienst (CFD) auf.

Ernst Hirsch (1904–1984) verstand sich mehr als Sprachwissenschaftler denn als Waldensenforscher. Aber: sein phänomenales Wissen erlaubte ihm „Beiträge zur Sprachgeschichte der württembergischen Waldenser“ (1963), wobei er zu dem Ergebnis kam, dass deren Sprache „zu keinem Zeitpunkt und an keinem Ort ein einheitliches Idiom dargestellt hat, weil so gut wie jede Familie ihr besonderes Welsch sprach“. Hirsch hat sich mehr den Örtlichkeits- als den Personennamen gewidmet, wobei die Flurnamen im Vordergrund stehen, sowohl dialektologisch als auch sprachhistorisch. Schließlich zeigte er, wie man aus diesen Beobachtungen Rückschlüsse auf die Geschichte ziehen kann.

Insgesamt: ein wertvoller Sammelband zu Immigration, Integration und Akkulturation der Waldenser, nicht nur in Württemberg.

Karl-Martin Hummel